

Das Thema wurde auf sehr verschiedene Weise behandelt, vom Bibelstudium her, von der Geschichte und den kirchlichen Traditionen her und unter Einbeziehung anthropologischer, psychologischer, soziologischer und kulturpolitischer Betrachtungen. Neben konservativen und rein akademisch wirkenden Auffassungen wurden Ideen vortragen, die stark an den Nöten der Gegenwart orientiert sind. Prof. Sittler rückte am stärksten die Notwendigkeit in den Vordergrund, die durch Rockmusik, durch Filme wie *Hair*, durch die These »Gott ist tot« charakterisiert ist. In der Diskussion wurde zusätzlich auf die Drogensucht verwiesen. Prof. Panikkar, der gegenwärtig in USA lehrt, betonte, dass es heute mehr hungrige und ungebildete Menschen gibt, als jemals früher, dass die ganze Welt in Bewegung ist und dass infolgedessen völlig neue Einstellungen zur Welt und zum Weltganzen sich entwickeln. Auch die Tatsache, dass die Christen in der heutigen Welt eine Minderheit sind, dass sie weniger als ein Drittel der Weltbevölkerung umfassen, wurde hervorgehoben. Es wurde über das Verhältnis zur »Dritten Welt«, zum »Süden«, zu den Religionen »östlich Jerusalem« gesprochen. Prof. Tschibangu hat sehr interessante Ausführungen vorgelegt, die die überkommenen Auffassungen von den Religionen Afrikas zu revidieren geeignet sind; entsprechend wichtige Folgen würden sich für die

Zukunftsaussichten des Christentums in Afrika ergeben. Die Referate und die Diskussionen haben wenig verbindliche Antworten hervorgebracht. Weit überwiegend blieb es beim Fragen. Das ist nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, dass das Institut erst am Anfang seiner Arbeit steht, dass es einen völlig neuen Versuch bedeutet, und dass die historisch gewordenen Gegensätze zwischen den verschiedenen Konfessionen und Religionen sehr tief gehen. Verschieden ist auch die Einstellung zu den gesellschaftlichen und politischen Problemen unserer Zeit. Ihnen gegenüber verharren manche Theologen in einer seltsam wirkenden Fremdheit. Andere sehen sich vielleicht eher als Sozialreformer denn als Theologen. Wieder andere versuchen Kompromisse, wo es vielleicht gar keine geben kann und eher eine neue Radikalität, auch im Theologischen, nötig wäre.

Bei allen Diskussionen imponierten die Sachlichkeit, der Ernst und die Eindringlichkeit des Vortrags. Was sich schliesslich einmal ergeben wird, ist unmöglich vorauszu- sehen. Dass aber in Tantur ein Unternehmen begonnen hat, das einem tiefen Bedürfnis unserer Zeit entspricht und das, wenn überhaupt neue Gemeinsamkeiten und neue Ausblicke möglich sind, eine wesentliche Chance bedeutet, das ist sicher.

Tel Aviv, 2. 10. 1972

6 Ein Versuch mit dem »kleinen Frieden«¹

Gedenkfeier für Aline Batut NDS am 21. 9. 1972 in Notre Dame de Sion, Ein Karem

Ansprache von Dr. Kalman Yaron, Direktor des Martin-Buber-Zentrums für

Erwachsenenbildung der Hebräischen Universität

Am 21. September 1971 verschied plötzlich und unerwartet *Sr. Aline Batut*, Oberin des ECCE-HOMO-Klosters der Schwestern von Notre Dame de Sion in der Jerusalemer Altstadt (Via Dolorosa).

Am Jahrestag ihres frühzeitigen Todes – sie war erst 60 Jahre alt – fand eine eindrucksvolle Gedenkfeier im Kloster der Schwestern von Notre Dame de Sion in Ein Karem statt. Worte des Gedenkens sprachen Pater *Bruno Hussar* OP, der auch die hl. Messe zelebrierte, ferner der Vize-Bürgermeister von Jerusalem, Dr. *André Chouraqui*, sowie Dr. *Kalman Yaron*, Direktor des Martin-Buber-Zentrums für

Zwei bedeutsame Gedanken leiteten *Schwester Aline* in ihren letzten Lebensjahren.

Erstens: Der Wunsch nach Annäherung zwischen Juden und Arabern – ein Gedanke, der seinen Ausdruck fand in der Gründung des hebräisch-arabischen Ulpans² im Kloster der Schwestern von Notre Dame de Sion in der Via Dolorosa, welches heute nach fünfjährigem Bestehen ein – in Jerusalem – einzigartiges jüdisch-arabisches Zentrum darstellt und eine wichtige Zelle bildet, um menschliche Beziehungen zu schaffen und eine günstige Atmosphäre für ein friedliches Zusammenleben von Juden und Arabern³.

Zweitens: Die Wiedergutmachung des historischen Unrechts in den Beziehungen des Christentums zu den Juden und zum Arabertum.

Man kann daher sagen, dass eine zweifache Liebe das Herz von Schwester Aline erfüllte: die Liebe zum Frieden zwischen den Menschen und die Liebe zu Israel, dem Volk des Alten Bundes – eine zweifache Liebe, die, in ihren Augen, für den Christen eine erhabene Manifestation seines Glaubens bedeutet.

Schwester Aline war im Grunde ihres Wesens eine un-

Erwachsenenbildung der Hebräischen Universität, Jerusalem, *Salim Khoury*, im Auftrag der Studenten des »Ulpans«, an dem er einen akademischen Grad innehat, und am Grab Pater *Jean-Roger* vom Kloster der Assumptionisten in Jerusalem. Eine stattliche Trauergemeinde hatte sich versammelt, unter ihnen auch der anglikanische Erzbischof *George Appleton* und Dr. *Douglas Young*, Präsident des Amerikanischen Instituts der Studien vom hl. Land in Jerusalem. Im folgenden geben wir die aus dem Hebräischen übersetzte Ansprache von *Kalman Yaron* wieder.

politische Natur. Doch mit Hilfe der ihr verliehenen Gabe der Intuition erfasste sie sogleich die neue Situation, die durch die Öffnung der Tore von Jerusalem nach dem Sechs-Tage-Krieg und durch das Fallen jeglicher künstlichen Scheidemauer zwischen West- und Ost-Jerusalem geschaffen war.

Sie hegte keine Illusionen; sie begriff, dass ein formeller Friedenszustand zwischen Israel und den arabischen Staaten in absehbarer Zukunft nicht zu verwirklichen war.

Sie pflegte zu betonen, dass man Frieden nicht als Geschenk erhalten könne; man müsse ihn selber schaffen durch wenn auch kleine Taten, die sich im Laufe der Zeit zu einem bedeutenden Werk zusammenfügen würden. Das Wesentliche sei nicht ein Frieden, der in Urkunden auf Papier verzeichnet sei, sondern ein Frieden, der in den Herzen geschrieben stehe... Ähnliche Gedanken äusserte sie, wenn sie sagte: Das Wort »Frieden = Schalom« hat manche verschiedene Bedeutungen; es gibt den Frieden der Politiker, welche meinen, man werde eines Tages zusammenkommen und ein Dokument unterschreiben, von dem niemand weiss, was es wert ist. Doch gibt es eine andere Art Frieden, den *wahren Frieden*, der sich zwischen Menschen, die guten Willens sind, im täglichen Leben verwirklicht. Dieser Frieden – so sagte sie – wird gefördert, wenn Juden und Araber bei einer Tasse Kaffee zusammensitzen⁴, oder wenn der Bürgermeister von Jerusalem in der

¹ Vgl. FR XXI, 137 f.

² Ulpan = Sprachen-Lehr-Zentrum f. Erwachsene; hier zum Zweck der Erlernung der hebräischen Sprache für Araber und der arabischen Sprache für Juden.

³ Vgl.: ACHWA. Brotherhood. Hebräisch-Arabische Zeitschrift. Hrsg. vom Arabischen Komitee. Jerusalem 1971.

⁴ Vgl. o. S. 12 ff.

Alle Anmerkungen d. Red. d. FR

Ost-Stadt eine Bücherei (hebräisch-arabisch) eröffnet. Man schafft Friedens-Atmosphäre, wenn arabische und jüdische Kinder zusammen sich im Ferienlager tummeln, wenn arabische Studenten an der hebräischen Universität studieren, wenn junge Juden Arabisch lernen, wenn der israelische Instruktor dem arabischen Fellachen hilft, bessere Erträge auf seinen Feldern zu erzielen, wenn Juden und Araber zusammen in der Fabrik oder im Laboratorium arbeiten oder gemeinsam Sport treiben, oder wenn arabische und jüdische Ärzte am Bett des Patienten zu gemeinsamer Beratung zusammenkommen.

Schwester Aline hat ihre letzten Lebensjahre dem Schaffen von Verständnis zwischen Menschen und zwischen Völkern gewidmet. In ihrer Person verbanden sich in ungewöhnlicher Masse das aus tiefstem Glauben geschöpfte Bewusstsein ihrer Aufgabe und Bestimmung als Kloster-Schwester und als Kloster-Mutter mit der kritischen Klarheit des modernen Menschen, der keineswegs bereit ist, Menschen-Worte als Offenbarung und als göttliches Gesetz anzusehen. Sie gehörte zu denen, die keine Furcht vor Menschen kennen. Wenn sie von der Richtigkeit eines Gedankens im tiefsten Herzen überzeugt war, so tat sie alles, was in ihrer Macht stand, um ihn zu verwirklichen. Zu solchem Zwecke war sie auch bereit, Schwierigkeiten und selbst Kummer in Kauf zu nehmen . . .

Schwester Aline war höchst empfindlich gegenüber jeder Äusserung der Kirche, die, ihrer Ansicht nach, das jüdische Volk verletzen musste. Sie war überzeugt, dass sich das Christentum von dem alt-überkommenen Erbe und Vorurteil des Antisemitismus befreien müsse, und begrüßte mit Freude den »Anfang des Anfangs« (wie *Karl Rahner* es ausdrückte), den die Häupter der Kirche in dieser Richtung eingeleitet haben.

Gesegnet sei ihr Andenken, Amen.

7 Die Begegnung der Kulturen in der Philosophie des Mittelalters

5. Internationaler Kongress für mittelalterliche Philosophie

Von Dr. Willehad Paul Eckert OP

In Madrid, Córdoba und Granada fand vom 5. bis 12. September 1972 der 5. Internationale Kongress für mittelalterliche Philosophie statt. Er stand unter dem Thema: Begegnung der Kulturen in der Philosophie des Mittelalters. Es ging um die Begegnung von Judentum, Christentum und Islam. Dass die Kulturen umfassender als ihre Philosophie sind, machten das einführende und das beschliessende Symposium deutlich. Bei der Eröffnung sprach Professor Dr. D. M. Cruz Hernández zum Thema »Pensamiento de Ibn Hazmy encuentro de culturas en la España Musulmana del s. XI«, den abschliessenden Vortrag hielt Prof. Dr. J. Vernet über »Influencia de la astrologia árabe sobre la cultura occidental«. Für diejenigen, die an christlich-jüdischen und arabisch-jüdischen Beziehungen besonders interessiert sind, waren aber vor allem das dritte bis fünfte Symposium von besonderer Bedeutung. Das dritte Symposium galt den jüdischen religiösen Begriffen und der mittelalterlichen Philosophie. Der um die Erschliessung der mittelalterlichen jüdischen Philosophie verdiente französisch-jüdische Gelehrte George Vajda aus Paris würdigte den Beitrag, der von deutsch-jüdischer Seite zur Erschliessung der mittelalterlichen jüdischen Philosophie geleistet worden ist.

Dennoch hatte der Hauptredner Arthur Hyman nicht Unrecht, wenn er fand, daß auf früheren Kongressen die jüdische Philosophie nur miterwähnt worden sei, aber jetzt zum ersten Mal eigentlich in ihrer vollen Bedeutung gewürdigt würde. Dies entspreche auch dem Ergebnis der Forschungen der letzten 50 Jahre, die immer deutlicher den Eigenwert und die Eigenbedeutung der jüdischen Philosophie im Mittelalter haben hervortreten lassen. Spanien sei zudem besonders geeignet, über jüdische Philosophie zu sprechen, da es so viele bedeutende jüdische Philosophen im Mittelalter gehabt habe. Er beschränkte sich auf die Philosophie im nichtchristlichen Bereich und suchte die Eigenart der philosophischen Werke zu erfassen. Besonders widmete er sich der Frage nach dem Wesen der Prophetie. Einig waren sich die mittelalterlichen jüdischen Philosophen über das Faktum der Prophetie, geteilt waren ihre Meinungen über ihr Wesen. Korreferent dieses Symposiums war der Jerusalemer Professor Eliezer Schweid. In der Diskussion wurde sehr stark herausgearbeitet, *wieviel der Übergang aus der arabischen in die christliche Kulturzone an Rückwirkungen auf die jüdische Philosophie des Mittelalters auch in Spanien gehabt hatte*. Besonders interessant waren die Diskussionsbeiträge von Professor Shlomo Pines, der auf die Wechselwirkung zwischen christlicher und jüdischer Philosophie im 14. Jahrhundert einging. Er wies darauf hin, daß die spanisch-jüdischen Philosophen des Spätmittelalters die lateinischen Autoren gelesen haben mussten, dass sie mit den Problemen des beginnenden Thomismus, aber auch des Ockhamismus vertraut waren oder aber mit christlichen Philosophen im mündlichen Austausch standen. Er wies auf Einflüsse nicht nur philosophischer, sondern auch exegetischer Art hin. Zum Teil konnten die Juden eher etwas mit der christlichen Bibel-Exegese als mit der islamischen Koran-Exegese für ihre eigene Bibel-Interpretation anfangen. Zwischen Juden und Christen sei trotz aller Gegensätze doch eine gemeinsame Basis vorhanden gewesen. Wichtig waren auch seine Ausführungen zur Stellung der Propheten innerhalb der Menschheit. Prof. Pines steuerte übrigens selbst zum Kongress ein wesentliches Referat bei, denn in Córdoba, dem Ort, aus dem sowohl Averroes als auch Maimonides stammen, wurde ihm Gelegenheit gegeben, ausführlich über Maimonides und die lateinische Philosophie des Mittelalters zu berichten. Abermals ging er auf die Frage der Beeinflussung der hebräischen Interpreten, so des Chasdaï Crescas, durch die christlichen Scholastiker ein. Der neu gewählte Präsident der Internationalen Gesellschaft für mittelalterliche Philosophie, der Bonner Professor Wolfgang Kluxen, berichtete über den lateinischen Maimonides, d. h. ihm ging es weniger um Maimonides selbst als um das Bild des jüdischen Philosophen bei seinen christlichen Lesern, um die Wirkungsgeschichte als die wirkliche Geschichte. Die erste allerdings noch anonyme Erwähnung findet sich bei Wilhelm von Auvergne im Zusammenhang mit seiner Erörterung des Gesetzesbegriffs. Dort wird die jüdische Philosophie immerhin als Quelle von einem Christen ohne jegliche apologetische Tendenz zitiert. Zur eigentlichen Wirkung kam er aber erst nach 1240, als sich Albert der Große und Thomas von Aquin mit seinen Thesen auseinanderzusetzen begannen. Während den christlichen Aristotelikern des 13. Jahrhunderts Moses Maimonides als jüdischer Aristoteliker erschien und sie ihn deswegen schätzten, ist sein Bild ganz anders bei Meister Eckhart, bei dem die neuplatonischen Aspekte im Werk des grossen jüdischen Philosophen zum Tragen gekommen.